

8. Zins, Kredit und «fiktives Kapital»

8.1 Zinstragendes Kapital, Zins und Unternehmergeinn – Vollendung des Kapitalfetischs

Seit es Geld gibt, wird es wahrscheinlich auch gegen Zins ausgeliehen. Zinstragendes Kapital existierte schon lange bevor die gesamte Ökonomie kapitalistisch organisiert war; wir finden es in den unterschiedlichsten Gesellschaftsformationen, in der antiken Sklavenhaltergesellschaft genauso wie in der mittelalterlichen Feudalgesellschaft. In vorbürgerlichen Gesellschaften verschuldeten sich einerseits Fürsten und Könige, um ihren Luxuskonsum oder um Kriege zu finanzieren; Schulden und Zinsen wurden dann aus Steuern und Eroberungen zurückgezahlt. Andererseits verschuldeten sich in Not geratene Bauern und Handwerker; sie mussten die Schulden mittels ihrer Arbeitsleistung zurückzahlen, was angesichts ihrer Not und Zinssätzen von 20, 30 Prozent oder noch mehr oft gar nicht möglich war, so dass sie häufig Haus und Hof verloren. Enteignung durch den «Wucherer» war ein verbreitetes Phänomen. Der Verleiher erschien als «Blutsauger», Hass auf den Wucherer war die Folge.

Unter kapitalistischen Verhältnissen, d.h. wenn auch die Produktion kapitalistisch organisiert ist, erfolgt das Verleihen von Geld unter ganz anderen Bedingungen. Auf der Grundlage der kapitalistischen Produktion kann eine Geldsumme in Kapital verwandelt werden, und man kann erwarten, dass dieses Kapital den Durchschnittsprofit einbringt. Geld ist nicht nur wie in der einfachen Zirkulation selbstständiger Ausdruck des Werts und damit gegen jede Ware austauschbar. Geld ist jetzt mögliches Kapital:

«In dieser Eigenschaft als mögliches Kapital, als Mittel zur Produktion des Profits, wird es Ware, aber eine Ware so generis [von eigener Art, M.H.J.]. Oder was auf dasselbe heraustritt, Kapital als Kapital wird zur Ware.» (MEW 25, S. 35)
Der Verkauf dieser besonderen Ware hat eine besondere Form: Geld wird verliehen. «Verkauft» wird dabei seine (unter-

kapitalistischen Verhältnissen vorhandene) Fähigkeit, in einem bestimmten Zeitraum einen Profit zu erzielen. Der «Preis», der für diese besondere Ware zu zahlen ist, ist der Zins. Gezahlt wird der Zins aus dem Profit, der mit Hilfe des Geldes erzielt wurde.

Geld leihen sich zwar auch Nicht-Kapitalisten, z.B. Lohnarbeiter – sei es aufgrund einer Notlage oder zur Finanzierung einer Anschaffung – die den Kredit aus ihren Arbeitslöhnen zurückzahlen müssen. Solche «Konsumtenkredite» sind durchaus bedeutsam und spielen auch für den Verlauf des Akkumulationsprozesses eine wichtige Rolle, da sie zur Stabilisierung der Nachfrage beitragen. Neu am Kapitalismus ist aber, dass ein großer Teil der Kredite, der Bereicherung der Schuldner dient: Sie leihen sich Geld, um es als Kapital zu verwenden. Diese Form des Kredits, die in vorbürgerlichen Gesellschaften nur ausnahmsweise vorkam, ist die für kapitalistische Unternehmen typische Kreditform, die alle anderen Formen dominiert. Die besondere Zirkulationsform des modernen zinstragenden Kapitals ist daher

$$G - G - W - G' - G''$$

Das moderne zinstragende Kapital (nur von ihm ist im Folgenden die Rede, daher lasse ich den Zusatz modern weg) wird somit doppelt vorgeschossen: einmal von seinem Besitzer an den industriellen Kapitalisten und dann vom industriellen Kapitalisten zur Finanzierung eines Profit bringenden Produktionsprozesses. Anschließend erfolgt auch ein doppelter Rückfluss: zunächst an den industriellen Kapitalisten und von diesem wieder an den Geldbesitzer. Der Rückfluss an den industriellen Kapitalisten beinhaltet (bei erfolgreicher Verwertung) einen Profit, der Rückfluss an den Geldbesitzer einen Zins, der aus diesem Profit gezahlt wird.

Dass der Zins aus dem Profit gezahlt wird, sagt noch nichts über die Höhe des Zinssatzes aus. Unter «normalen» kapitalistischen Verhältnissen wird der Zinssatz über Null liegen (sonst würden die Geldbesitzer ihr Geld nicht verleihen) aber unter dem Durchschnittsprofit (sonst würden die industriellen Kapitalisten kein zusätzliches Kapital nachfragen).⁴³ Die jeweilige

⁴³ Unter nicht normalen Umständen, z.B. in Zeiten akuter Krise, fragen Kapitalisten Kredite nach, nicht um zusätzlichen Profit zu machen, sondern um ihren vorhandenen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen und einen Bankrott abzuwenden. In solchen Situationen kann der Zinssatz auch über der Durchschnittsprofitrate liegen.

Haus: Heinrich, Michael. Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Schweitzer Verlag, 12/2005

Höhe des Zinssatzes hängt vom jeweiligen Stand von Angebot und Nachfrage ab, ein «natürlicher» Zinssatz oder eine «natürliche» Relation zwischen Zinssatz und Durchschnittsprofittate existiert nicht.⁴⁴

Den Kapitalisten, der das zinstragende Kapital besitzt, bezeichnet Marx als *Geldkapitalisten*, denjenigen, der sich dieses Kapital leiht, als *fungierenden Kapitalisten*, in dessen Hand aus dem zinstragenden Kapital ein im Reproduktionsprozess *fungierendes Kapital* wird. Das jeweilige fungierende Kapital wirft einen bestimmten Profit ab, den Bruttoprofit, der über oder unter dem Durchschnittsprofit stehen kann. Aus diesem Bruttoprofit wird der Zins bezahlt, was übrig bleibt, ist der *Unternehmergewinn*, den der fungierende Kapitalist erhält.

Die Aufspaltung des Bruttoprofits in Zins und Unternehmergewinn ist zunächst nur eine *quantitative* Teilung. Allerdings verfestigt sich diese quantitative Teilung zu einer *qualitativen*, die auch diejenigen Kapitalisten in ihre Überlegungen einbeziehen, die sich kein Kapital leihen.

Der Geldkapitalist ist Eigentümer des zinstragenden Kapitals. Dafür, dass er die Verfügung über sein Eigentum einem anderen überlässt, erhält er Zins. Der Zins scheint demnach die bloße Frucht des *Kapitaleigentums*, des außerhalb des Produktionsprozesses existierenden Kapitals zu sein. Im Gegensatz dazu scheint der *Unternehmergewinn* Resultat des *Fungierens* des Kapitals im Produktionsprozess zu sein. Zins und Unternehmergewinn erscheinen daher als *qualitativ* verschiedene Größen, die aus verschiedenen Quellen stammen. Dieser Schein wird noch dadurch verstärkt, dass sich der Zinssatz am Markt als einheitliche Größe herausbildet, die nicht vom einzelnen Kapitalisten abhängt, während die Profittate des einzelnen Kapitals (und damit auch der jeweilige Unternehmergewinn als Überschuss über den Zins) durchaus von Maßnahmen des fungierenden Kapitalisten (Einsparung an Produktionsmitteln, Verkürzung der Umschlagszeit etc., siehe Kapitel 7.2) beeinflusst werden kann.

44 Tatsächlich finden wir in jedem Augenblick nicht nur einen Zinssatz, sondern verschiedene Zinssätze, je nach Dauer des Kredits. Diese Zinssätze liegen in einem bestimmten Bereich, z.B. zwischen 4% und 6%. Ist davon die Rede, dass die Zinsen steigen oder sinken, so ist gemeint, dass sich dieser ganze Bereich verschiebt und dabei eventuell auch schmaler oder breiter wird.

Die Unterscheidung zwischen Zins und Unternehmergewinn wird damit auch für den Kapitalisten relevant, der kein geliehenes Kapital benutzt: Er hat nämlich die Wahl, ob er sein Kapital ausleiht und als Kapitaleigentümer lediglich den Zins erhält oder ob er es selbst fungieren lässt. Als eigentliches Resultat des Fungierens erscheint ihm dann aber nicht der gesamte Profit, sondern lediglich der Unternehmergewinn, da er den Zins auch so bekommen würde. Zwar hat nicht die Kapitalistenklasse als Ganzes die Wahl, in welcher Weise sie ihr Kapital verwenden will – ohne fungierende Kapitalisten könnte gar kein Zins gezahlt werden – der einzelne Kapitalist hat diese Wahl aber durchaus.

Der Zins ist Ausdruck der Kapitalverwertung, der Ausbeutung der Arbeitskraft. Gegenätzlich steht das Kapital der Lohnarbeit aber nur innerhalb des Ausbeutungsprozesses gegenüber. Im zinstragenden Kapital ist von diesem Gegensatz nichts mehr zu sehen, denn zinstragend ist das Kapital als Eigentum, außerhalb des Produktionsprozesses. Der verleihernde Geldkapitalist steht nicht den Lohnarbeitern gegenüber, sondern dem fungierenden Kapitalisten, der sich Kapital leiht. Der Zins drückt zwar die Eigenschaft des Kapitals aus, sich die Produkte fremder Arbeit anzueignen, aber er drückt diese Eigenschaft als eine Eigenschaft des Kapitals aus, die ihm anscheinend außerhalb des Produktionsprozesses und unabhängig von dessen kapitalistischer Bestimmtheit zukommt.

Aber auch der fungierende Kapitalist scheint nicht den Lohnarbeitern gegenätzlich gegenüberzustehen. Der Unternehmergewinn, den der fungierende Kapitalist erzielt, scheint unabhängig vom Kapitaleigentum zu sein (dieses wird ja bereits mit dem Zins bezahlt), er gilt vielmehr als Resultat des Fungierens innerhalb des Produktionsprozesses, eines Produktionsprozesses, der scheinbar keine kapitalistische Bestimmtheit aufweist, sondern als einfacher Arbeitsprozess in Erscheinung tritt. Unternehmergewinn erhält der fungierende Kapitalist demnach nicht als Eigentümer, sondern als ein besonderer Arbeiter – ein Arbeiter, der für die Oberaufsicht und Leitung des Arbeitsprozesses verantwortlich ist. Die Arbeit des Ausbeutens und die ausgebeutete Arbeit gelten gleichermaßen als Arbeit. Insgesamt ergibt sich:

«Auf den Zins fällt die gesellschaftliche Form des Kapitals, aber in einer neutralen und indifferenten Form ausgedrückt; auf den Unternehmergewinn fällt die ökonomische Funktion des Kapi-

tals, aber von dem bestimmten, kapitalistischen Charakter dieser Funktion abstrahiert.» (MEW 25, S. 396)

Das Besondere am zinstragenden Kapital ist nicht der Zins – dieser ist nur ein besonderer Ausdruck der Kapitalverwertung –, sondern die scheinbar unvermittelte Form dieser Verwertung, wie sie in der Formel $G - G'$ ausgedrückt wird: Das Geld selbst scheint sich von ganz alleine zu vermehren. Marx bezeichnet das zinstragende Kapital daher als die «fetischartigste Form» (MEW 25, S. 404) des Kapitalverhältnisses (vgl. zum Kapitalfetisch, wie er aus dem kapitalistischen Produktionsprozess hervorgeht, Kapitel 5.3), denn:

«Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst. (...) Es wird ganz so Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen.» (MEW 25, S. 405)

An diese «fetischartigste Form» des Kapitalverhältnisses schließen historisch eine Reihe von verkürzten Kapitalkritiken an, die alle darauf hinauslaufen, nicht das Kapitalverhältnis selbst zu kritisieren, sondern nur die Existenz des Zinses, also den Zusammenhang zwischen Zins und Kapitalverhältnis auszublenken. Die Zinsnahme wurde einerseits dem «produktiven» Kapitalverhältnis gegenübergestellt und moralisch kritisiert, als Einkommen, das nicht auf eigener Leistung beruhe. Andererseits wurde die Existenz des Zinses zur Ursache aller gesellschaftlichen Übel erklärt: Die ganze Gesellschaft werde direkt oder indirekt geknechtet, nur um letzten Endes den Geldbesitzern Zins zahlen zu können.

8.2 Kreditgeld, Banken und «fiktives Kapital»

Im vorangegangenen Abschnitt wurden die Formbestimmungen betrachtet, die das zinstragende Kapital im Unterschied zum industriellen Kapital aufweist, sowie die daraus hervorgehenden Verkehren. Jetzt müssen wir uns mit den historisch veränderlichen Institutionen beschäftigen, die die Bewegung des zinstragenden Kapitals vermitteln: den Banken und Kapitalmärkten.⁴⁵

Banken sind Vermittler des Kreditgeschäfts. Sie nehmen einerseits Einlagen von Geldbesitzern an, andererseits verleihen sie Geld. Der Einlagenzinssatz, den die Banken zahlen, ist

⁴⁵ Auch von den Grundbegriffen können hier nur die Anfänge betrachtet werden. Eine ausführlichere Einführung findet sich bei Krätke (1995) sowie bei Itoh/Lapavistas (1999).

geringer als der Kreditzinssatz, den sie für ihre Kredite nehmen. Aus dieser Differenz schöpft die Bank ihre Einnahmen. Was nach Abzug der Kosten von diesen Einnahmen übrig bleibt, ist der Bankgewinn.⁴⁶

Die Banken stellen aber nicht nur eine passive Vermittlungsinstanz dar, indem sie Geld aus einer Hand in eine andere Hand befördern. Die Banken «schaffen» auch Geld – Kreditgeld. Kreditgeld ist ein Zahlungsverprechen, das selbst Geldfunktionen verrichtet. Kreditgeld kann bereits entstehen, wenn sich

A von B 100 Euro leiht und einen Schuldschein unterschreibt, der bei B verbleibt (hat der Schuldschein einen festen, relativ kurzfristigen Zahlungstermin, spricht man von einem Wechsel). Dieser Schuldschein ist ein Zahlungsverprechen von A. Kauft nun B eine Ware von C und akzeptiert C diesen Schuldschein als Bezahlung, dann hat das Zahlungsverprechen von A als Geld fungiert. Neben den ursprünglichen 100 Euro Bargeld (dem «wirklichen Geld», mit dem A einkaufen kann) zirkulieren dann auch noch 100 Euro Kreditgeld (mit denen B einkauft). Dieses Kreditgeld ist mit der Kreditvergabe «aus dem Nichts» entstanden und verschwindet mit der Einlösung des Zahlungsverprechens auch wieder «ins Nichts». Der Schuldschein wird vernichtet.

In der Regel zirkulieren nicht die Zahlungsverprechen von Privatpersonen, sondern von Banken oder bankähnlichen Institutionen wie Kreditkartenorganisationen. Bezahle ich mit Scheck oder Kreditkarte, dann erhält der Käufer von mir kein wirkliches Geld, sondern nur ein Zahlungsverprechen – nämlich, die Zusage, bei Vorlage des Schecks bzw. Kreditkartenabschnitts, von der Bank bzw. der Kreditkartenorganisation Geld zu erhalten. Allerdings garantiere nicht ich dieses Versprechen, sondern die Bank.⁴⁷

Kreditgeld (oder Buchgeld, so die heute übliche Bezeichnung für das von den Banken geschaffene Kreditgeld) entsteht bei jeder Einlage bei einer Bank: Zahle ich 100 Euro Bargeld auf mein Konto ein, dann befinden sich die 100 Euro Bargeld in der Kasse der Bank (und können von der Bank z.B. für einen Kredit ver-

⁴⁶ Weitere Einnahmequellen der Banken sind Gebühren (z.B. für Kontoführung) und Provisionen (für die Vermittlung des An- und Verkaufs von Aktien und Wertpapieren).

⁴⁷ Üblicherweise garantiert dies die Bank oder Kreditkartenorganisation nur bis zu einer gewissen Höhe, allerdings kann sich der Verkäufer durch eine einfache Abfrage vergewissern, dass Scheck oder Kreditkarte gültig sind.

wendet werden); zugleich wächst mein Kontoguthaben, über das ich per Scheck oder Überweisung verfügen kann, um 100 Euro. Zusätzlich zu den 100 Euro Bargeld, die aus meiner Tasche in die Kasse der Bank wanderten, sind also 100 Euro Buch- oder Kreditgeld auf meinem Konto neu entstanden.

Lässt nun der Verkäufer, den ich mit einem Scheck bezahlt habe, diesen Scheck seinem Konto gutschreiben, so wurde das Kreditgeld lediglich von meinem Konto auf sein Konto transferiert und kann weiterhin als Geld fungieren. Nur wenn der Verkäufer den Scheck gegen Bargeld einlöst (also Bargeld aus der Kasse der Bank verlangt), wird Kreditgeld vernichtet. Tatsächlich muss die Bank (abgesehen von gesetzlichen Regelungen) von den 100 Euro Bargeld, die ich eingezahlt habe, nur einen Teil als Barreserve halten (soviel wie durchschnittlich nachgefragt wird), über den Rest kann sie verfügen. Da aber die meisten Zahlungen «bargeldlos» von Konto zu Konto abgewickelt werden (und auch Kredite normalerweise nicht als Bargeld ausbezahlt werden, sondern als Kreditgeld) ist der Betrag an Bargeld, den eine Bank halten muss, nur ein kleiner Bruchteil des von ihr geschaffenen Kreditgeldes.

Bei ihrer Kreditvergabe sind die Banken nicht allein auf die Einlagen der Vermögensbesitzer angewiesen, sie können sich auch bei der staatlichen Zentralbank verschulden. Die Zentralbank darf als einzige Instanz Banknoten (Bargeld) drucken, sie «schöpft» in einer Ökonomie, deren Geld nicht mehr an eine Geldware gebunden ist, das wirkliche Geld («wirklich» im Unterschied zum Kreditgeld, das nur das Versprechen ist, Geld zu zahlen). Bei dieser Geldschöpfung ist die Zentralbank an keine formelle Grenze gebunden.

Solange das Geldsystem noch an eine Geldware (z.B. Gold) gebunden war, waren die Banknoten kein wirkliches Geld, sondern nur dessen Vertreter, die Notenausgabe der Zentralbank blieb daher durch die jeweiligen Deckungsvorschriften begrenzt. Die Notenausgabe musste zu einem bestimmten Teil durch die Goldreserven der Zentralbank gedeckt sein. Wurde nun verlangt, dass sie Noten in Gold umtauschte, verminderte sich ihr Goldvorrat und sie konnte nur eine geringere Zahl an Noten ausgeben. Gerade in Krisensituationen floss einerseits Gold ab, andererseits wuchs aber der Bedarf an Krediten, so dass die Banken mehr Banknoten benötigten. Eine vermehrte Notenausgabe durch die Zentralbank war aufgrund des Goldabflusses aber nicht möglich, ohne die Deckungsvorschrif-

ten auszusetzen. Die Geldware erwies sich als vermeidbares Hindernis der kapitalistischen Reproduktion. Da das Geldsystem heute nicht mehr an eine Geldware gebunden ist (vgl. oben den Schluss von Kapitel 3.7), entfällt dieses Hindernis. Das Bankensystem kann ohne Geldware flexibler auf Krisen reagieren als früher – allerdings heißt dies nicht, dass sich die Krisen selbst vermeiden lassen (vgl. dazu Kapitel 9).

Im Gegensatz zur Position von Marx, der die Existenz einer Geldware im Kapitalismus für unumgänglich hielt, wird deutlich, dass ein Geldsystem, das an eine Geldware gebunden ist, keineswegs zur kapitalistischen Produktionsweise «in ihrem idealen Durchschnitt» gehört (vgl. genauer dazu Heinrich 1999, S. 302 ff.).

Am Kapitalmarkt treten Kreditnehmer und Geldbesitzer unmittelbar in eine Kreditbeziehung. Die Kreditnehmer, vor allem große Unternehmen und Staaten, leihen sich direkt bei den Geldbesitzern Geld und versprechen dafür eine feste jährliche Zinszahlung sowie die Rückzahlung des geliehenen Geldes zu einem festen Termin; die Geldbesitzer erhalten im Tausch für ihr Geld ein Wertpapier, in dem diese Bedingungen niedergelegt sind (aufgrund des festen Zinses spricht man von festverzinslichen Wertpapieren). Da der Kredit ohne Beteiligung der Banken zustande kommt,⁴⁸ können sich Kreditnehmer und Kreditgeber die Zinsdifferenz zwischen Einlagenzinssatz und Kreditzinssatz der Banken teilen: Der Zinssatz des Wertpapiers ist in der Regel geringer als der Kreditzins der Bank und höher als der Einlagenzins. Allerdings trägt der Kreditgeber jetzt auch das volle Risiko des Kreditausfalls: Geht das Unternehmen pleite, dem er Geld geliehen hat, verliert er sein Geld; deshalb können in der Regel auch nur große Unternehmen, von denen man annimmt, dass sie zahlungsfähig bleiben, solche Anleihen auflegen. Geht dagegen einer der Kreditnehmer der Bank pleite, dann schmälert dies den Gewinn der Bank, berührt aber nicht die Einlagen, so lange die Bank selbst nicht pleite geht.

Unternehmen können sich am Kapitalmarkt Geld nicht nur über Anleihen, sondern auch über die Ausgabe von Aktien beschaffen. Mit einer Aktie erwirbt man einen Anteil am jeweiligen Unternehmen, man wird Miteigentümer. Ähnlich wie das festverzinsliche Wertpapier stellt die Aktie einen An-

⁴⁸ Die Banken treten lediglich als Vermittler dieser Käufe auf und erhalten eine Provision.

spruch dar: Man hat Anspruch auf Stimmrecht bei der Aktionärsversammlung sowie auf einen Teil des ausgeschütteten Gewinns (die Dividende), beides entsprechend dem Anteil an der Gesamtheit der Aktien. Allerdings gibt es keinen Anspruch auf Rückzahlung des Aktienpreises durch das Unternehmen, und die Höhe des ausgeschütteten Gewinns steht auch nicht fest, sondern hängt von der Geschäftsentwicklung ab.

Festverzinsliche Wertpapiere und Aktien können am Kapitalmarkt verkauft werden.⁴⁹ Sie haben einen Preis, ihren jeweiligen Börsenkurs oder Kurswert (die Börsenkurse vom Vortag kann man im Wirtschaftsteil großer Zeitungen nachlesen). Diese Papiere haben aber keinen Wert, sondern es sind lediglich Ansprüche auf Werte (Zins und Dividende), verkauft werden Ansprüche. Nach dem Verkauf zahlt das Unternehmen Zins oder Dividende nicht mehr an Person A, sondern an Person B. Im Alltag wie auch in der herrschenden Wirtschaftstheorie wird zwischen Preis und Wert jedoch nicht unterschieden: Der Börsenkurs gilt als «Wert» der Aktie oder des festverzinslichen Wertpapiers.

Wieviel der Besitzer eines festverzinslichen Wertpapiers beim Verkauf erhält (der Börsenkurs), hängt vor allem von der Höhe der aktuellen Marktzinsen ab. Angenommen, A hat im letzten Jahr ein Wertpapier von Unternehmen Y gekauft, 1.000 Euro gezahlt und dafür den Anspruch erworben, dass ihm Unternehmen Y zehn Jahre lang 50 Euro Zinsen und nach zehn Jahren die ursprünglichen 1.000 Euro zahlt. A hat dann ein Wertpapier mit dem Nennwert 1.000 Euro und einer (auf den Nennwert bezogenen) Verzinsung von 5 Prozent erhalten. Nehmen wir weiter an, dass im folgenden Jahr die Zinsen auf 7 Prozent steigen, dann bedeutet das, dass man für neue Wertpapiere, die 1.000 Euro kosten, 70 Euro als jährliche Zinszahlung erhält. Will nun A sein Wertpapier verkaufen, wird er niemanden finden, der ihm 1000 Euro dafür zahlt, da die Zinszahlung bei 50 Euro fixiert ist. A wird sein Wertpapier nur verkaufen können, wenn er sich mit weniger als 1000 Euro zufrieden gibt: Der Kurswert des Wertpapiers fällt also mit steigenden Zinsen unter den Nennwert. Bei fallenden Zinsen würde der Kurswert über den Nennwert steigen.⁵⁰

49 Die Bezeichnung Kapitalmarkt verwende ich hier als Oberbegriff für Wertpapier- und Aktienmarkt. Häufig wird als Oberbegriff auch «Finanzmarkt» benutzt, im 19. und frühen 20. Jahrhundert war die Bezeichnung «Börse» üblich. Zuweilen wird auch zwischen dem Kapitalmarkt als Markt für langfristige Anleihen und dem Geld-

Ähnlich sieht es beim Verkauf von Aktien aus, auch hier wechseln ständig die Börsenkurse. Für deren Bewegung ist aber nicht allein die aktuelle Dividende entscheidend, sondern vor allem der zukünftige Gewinn des Unternehmens. Die Dividende spielt nur eine untergeordnete Rolle, da vom Gewinn in der Regel nur ein kleinerer Teil als Dividende an die Aktionäre ausgeschüttet wird, der größere Teil wird investiert. Der zukünftige Gewinn ist aber nie sicher, er ist eine Erwartungsgröße. Steigen die Gewinnerwartungen, dann steigen auch die Aktienkurse, sinken die Gewinnerwartungen oder besteht große Unsicherheit über sie, dann sinken die Kurse. Insofern drückt sich in der Entwicklung der Aktienkurse nicht die gegenwärtige Entwicklung aus, sondern die Erwartung der zukünftigen Entwicklung.

Die Zirkulation von Wertpapieren und Aktien stellt eine ähnliche Verdopplung wie das Kreditgeld dar: Dort zirkuliert neben dem wirklichen Geld das Zahlungsverprechen, hier haben wir auf der einen Seite das wirkliche Kapital, das vom Geldbesitzer an ein Unternehmen geflossen und von diesem verwendet wird, und auf der anderen den Anspruch auf Zins- bzw. Dividendenzahlung, der mit wechselnden Kurswerten gehandelt wird und zirkuliert.

Diese zirkulierenden Ansprüche, Wertpapiere und Aktien, bezeichnet Marx aufgrund ihrer spezifischen «Wertbestimmung» (d.h. der gerade skizzierten Bestimmung der Börsenkurse) als fiktives Kapital. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass diese Ansprüche prinzipiell nicht eingelöst werden könnten. Es geht vielmehr darum, dass das wirkliche Kapital, das die Geldbesitzer ursprünglich in Geldform in der Hand hatten, von ihnen nur einmal vorgeschossen wird, beim Kauf der Aktien und Anleihen. Danach befindet es sich in der Hand der Unternehmen und wird von ihnen vorgeschossen. Die Papiere, Aktien oder Anleihen, stellen bloße Ansprüche auf bestimmte Zahlungen dar, ihr «Wert» (der Börsenkurs) hat nichts mit der Wertsumme zu tun, die ursprünglich einmal für diese Ansprüche bezahlt wurde (diese Wertsumme existiert jetzt z.B. als

markt als Markt für kurzfristige Anleihen unterschieden.
51 Um wieviel der Kurswert steigt oder fällt, hängt außerdem von der Restlaufzeit des Papiers (dem Zeitraum bis zur Rückzahlung) sowie der Risikobewertung des Schuldners (der Einschätzung seiner künftigen Zahlungsfähigkeit) ab.

produktives Kapital bei einem Unternehmen oder wurde, wenn es sich um eine Staatsanleihe handelt, vom Staat verausgabt). Der «Wert» der Papiere ist ein Rechenwert, der bei den festverzinslichen Wertpapieren auf dem Vergleich von Zins des Papiers und Marktzins beruht, bei den Aktien auf den Gewinnerwartungen.⁵² Inwieweit dieser «Wert» beständig ist und längerfristig zu entsprechenden Zahlungen führt, hängt von den tatsächlichen Gewinnen der jeweiligen Unternehmen ab.

Da sich die Gewinnerwartungen schnell ändern können, können sich auch die Kurse der Aktien sehr schnell ändern. Daher können an einem Handelstag an der Börse bei stark fallenden Kursen Milliarden Euro Kurswert (d.h. Milliarden an fikтивem Kapital) vernichtet werden und bei stark steigenden Kursen Milliarden Euro an Kurswert neu entstehen. Bei diesen Summen handelt es sich allerdings nicht um Schätze, die vernichtet werden bzw. neu entstehen und von denen man sich eine bessere Verwendung vorstellen könnte, sondern um die rechnerische Bewertung von Papieren. Diese Kursveränderungen sind allerdings auch keine unwichtigen Vorgänge. Wer den Aktien und Wertpapieren als Sicherheiten für Kredite benutzt, dann werden diese Sicherheiten durch fallende Kurse entwertet. Der Kreditnehmer muss dann weitere Sicherheiten beibringen oder den Kredit zurückzahlen; falls er das nicht kann, geht er bankrott. Hat die Bank zu viele derartige Kreditausfälle, droht ihr ebenfalls der Bankrott.

Erwartungen haben die Tendenz, sich eine Zeit lang zu verstärken: Steigen die Aktienkurse, wollen viele auf den Zug aufspringen, die Nachfrage steigt, die Kurse steigen und es wollen noch mehr Geldbesitzer auf den Zug aufspringen; fallen dagegen die Kurse, dann wollen viele ihre Aktien los werden, das Angebot steigt, die Kurse fallen weiter etc. Starke Ausschläge der Wertentwicklungen sind die Folge: Einer Aktienhaushalt (stark steigenden Kursen) folgt die Baisse (fallende Kurse).

⁵² An Kapitalmärkten werden nicht nur festverzinsliche Wertpapiere und Aktien, sondern auch eine Reihe weiterer Papiere gehandelt, die selbst nur Ansprüche auf Aktien oder Wertpapiere darstellen, genaunommen also Ansprüche auf Ansprüche. Die «Innovationen», die in den letzten Jahrzehnten an den internationalen Finanzmärkten stattgefunden haben (vor allem die sog. Derivate), bestehen vor allem in der Erfindung immer neuer Arten von handelbaren Ansprüchen, also immer neuen Formen fiktiven Kapitals.

8.3 Das Kreditsystem als Steuerungsinstanz der kapitalistischen Ökonomie

Banken und Kapitalmärkte können wir zusammenfassend als Kreditsystem bezeichnen. Die Bewegung des zinstragenden Kapitals, die von diesem Kreditsystem vermittelt wird, ist keine bloße Zutat, kein «Überbau» über dem industriellen Kapital. Zwar entspringt, wie gleich deutlich werden wird, das zinstragende Kapital einerseits der Zirkulation des industriellen Kapitals, andererseits ist aber die Bewegung des industriellen Kapitals gar nicht möglich ohne Kredit.

In Kapitel 3 hatten wir herausgestellt, dass es sich bei der Marxschen Werttheorie um eine monetäre Werttheorie handelt: Ware und Wert können nicht existieren und auch nicht begrifflich erfasst werden ohne Bezug auf Geld. Ähnliches lässt sich auch über das Verhältnis von Kapital und Kredit aussagen. Im traditionellen Marxismus dominierte allerdings sowohl eine nicht-monetäre Werttheorie als auch eine Kapitaltheorie, die den Kredit auf einen bloßen Zusatz reduzierte, der für das Verständnis und die Existenz des Kapitals im Grunde genommen nicht notwendig ist.

Bei der Zirkulation des industriellen Kapitals entsteht eine Reihe von Fonds, die aus zeitweise «unbeschäftigtem» Kapital bestehen: aufgrund des Verkaufs der Waren fließt vorgeschossenes Kapital zurück, das aber nicht sofort wieder als Kapital verwendet werden kann. Am wichtigsten sind *Akkumulationsfonds* (Mehrwert, der investiert werden soll, aber erst zu einem späteren Zeitpunkt, weil z.B. eine Mindestsumme für die Investition erforderlich ist) und *Amortisationsfonds* (in dem die zurückfließenden Wertbestandteile des fixen Kapitals gesammelt werden, vgl. Kapitel 6.2). Bis zu ihrer Investition können solche Fonds als zinstragendes Kapital verwendet werden.

Anstatt darauf zu warten, bis diese Fonds gefüllt sind, kann aber auch ein Teil der Akkumulation wie auch die Erneuerung des fixen Kapitals mit einem Kredit finanziert werden, so dass die darauf folgenden Rückflüsse nicht in einen Akkumulations- oder Amortisationsfonds fließen, sondern zur Zinszahlung und zur Rückzahlung des Kredits verwendet werden.

Schließlich ist die Zirkulation des Mehrwerts (d.h. des Teils des gesellschaftlichen Gesamtproduktes, dessen Wert dem gesamtgesellschaftlichen Mehrwert entspricht) nicht möglich, ohne dass entweder Schätze existieren oder Kredite vergeben

werden: Lassen wir das fixe Kapital unberücksichtigt, dann schließen die Kapitalisten eines Landes im Laufe eines Jahres Kapital im Wert von $c + v$ vor, produzieren aber in diesem Jahr Produkte im Wert von $c + v + m$. Es fragt sich also, wo das Geld zum Kauf von Produkten im Wert von m herkommt. Eine Möglichkeit besteht darin, dass ein Teil der Kapitalisten zusätzlich zu dem von ihnen vorgeschossenen Kapital noch über einen Schatz verfügen, dann können sie einen Teil von m kaufen und die Kapitalisten, die verkauft haben, können mit diesem Geld wiederum bei der ersten Gruppe von Kapitalisten kaufen, so dass am Ende sämtliche Produkte verkauft und die Schätze wieder an ihre ursprünglichen Besitzer zurückgefließen sind. Einen Schatz lediglich zur Erleichterung der Zirkulation zu halten, hieße aber, auf die Verwertung dieser Wertsumme zu verzichten. Folgen die Kapitalisten der Maxime möglichst großer Kapitalverwertung, dann werden sie keinen solchen Schatz halten, sondern die entsprechenden Käufe mittels kurzfristiger Kredite finanzieren.

Es ist also die Zirkulation des Kapitals, die einerseits zeitweise unbeschäftigtes Kapital und andererseits die Nachfrage nach Kredit hervorbringt. Mit dem Wachstum des gesellschaftlichen Gesamtkapitals wird daher auch der Umfang der Kredite zunehmen. Das bloße Anwachsen der Kreditgeschäfte allein ist somit noch kein Zeichen einer krisenhaften oder instabilen kapitalistischen Entwicklung (wie z.B. von Robert Kurz 1995 nahe gelegt wird).

Ein entwickeltes Kreditssystem ermöglicht dem Einzelkapital, einerseits auf die Bildung von Schätzen zu verzichten und brachliegendes Kapital auszuliehen, andererseits, wenn es den Kredit aufnimmt, weit mehr zu akkumulieren als nur die Profite der Vorperiode. Für ein kapitalistisches Unternehmen ist eine gewisse Verschuldung daher keineswegs «ungesund» oder ein Zeichen von Schwäche. In vorkapitalistischen Gesellschaften verschuldeten sich die Produzenten meistens aufgrund von Notlagen und hatten dann nicht selten Probleme, auch nur die Zinsen zu zahlen. Unter kapitalistischen Verhältnissen dienen die Kredite vor allem zur Finanzierung einer zusätzlichen Akkumulation: Kredite sollen die die arm Eigenkapital gemessene Profitrate steigern. Angenommen die Durchschnittsprofitrate beträgt acht Prozent und der Marktzinssatz fünf Prozent. Investiert ein Kapitalist eine Million Euro, dann

kann er einen Profit von 80.000 Euro erwarten. Leih er sich nun eine weitere Million Euro und diese zweite Million Euro wirft ebenfalls den Durchschnittsprofit ab, dann erhält unser Kapitalist zusätzlich 80.000 Euro, von denen er 50.000 Euro als Zins an den Geldbesitzer bezahlen muss. Sein Gesamtprofit beträgt dann 80.000 plus 30.000 oder 110.000 Euro: sein Eigenkapital (die eigene Million) hat ihm aufgrund des Kredits nicht nur die acht Prozent Durchschnittsprofit eingebracht, sondern elf Prozent. Diese Steigerung der Profitrate ist das Hauptmotiv zur Aufnahme von Krediten. Erfüllen sich die Erwartungen nicht – sei es, weil das einzelne Geschäft misslingt, sei es, weil sich die wirtschaftliche Lage insgesamt verschlechtert – dann kann es passieren, dass die tatsächlich erzielte Profitrate unter der Zinsrate liegt. In diesem Fall hätte das geliehene Kapital keinen zusätzlichen Profit, sondern Verlust gebracht (die Differenz zwischen Zins und Profit).

Die Existenz des Kredits hat aber auch Auswirkungen auf das gesellschaftliche Gesamtkapital. Die Kapitalbewegungen zwischen den Branchen, über die der Ausgleich der Profitraten (vgl. Kapitel 7.2) erfolgt, besteht im wesentlichen aus einer Änderung der Kreditflüsse, so dass in der einen Branche viel in der anderen wenig akkumuliert wird; die Verlagerung des bereits investierten Kapitals wäre erheblich schwieriger und vor allem zeitaufwendiger. Der Kredit und ein entwickeltes Kreditssystem ermöglichen es, riesige Kapitalmassen in kurzer Zeit zu konzentrieren und umzuleiten. Häufig ist genau das für die beschleunigte Entwicklung neuer Produktivkräfte erforderlich, denn die Einführung neuer Technologien erfordert meistens erhebliche Anfangsinvestitionen.

Die Existenz des Kreditwesens ermöglicht nicht nur dem Einzelkapital, sondern auch dem gesellschaftlichen Gesamtkapital, mehr als nur die Profite der Vorperiode zu akkumulieren, sofern die sachlichen Voraussetzungen der Akkumulation vorhanden sind. Eine expansive Kreditvergabe kann daher zu einem erheblichen Akkumulationsschub führen (genauso wie eine restriktive Kreditvergabe den Akkumulationsprozess abwürgen kann). Insofern stellt das Kreditssystem eine strukturelle Steuerungsinstanz der kapitalistischen Ökonomie dar. Die Kapitalisten sind zwar bestrebt, ihr Kapital möglichst in den Sphären zu investieren, in denen die höchsten Profite erwartet werden. Da diese Investitionen aber in der Regel zumindest teilweise kredit- oder aktienfinanziert sind, hängt es ganz

9. Krise

9.1 Zyklus und Krise

Als ökonomische Krise bezeichnet man schwere Störungen der ökonomischen Reproduktion einer Gesellschaft. In einer kapitalistischen Ökonomie heißt dies, dass ein großer Teil der produzierten Warenmenge nicht mehr absetzbar ist: nicht etwa weil kein Bedürfnis für die entsprechenden Produkte bestehen würde, sondern weil kein zahlungsfähiges Bedürfnis vorhanden ist. Das Warenkapital lässt sich nicht mehr vollständig in Geldkapital verwandeln, so dass sich das vorgeschossene Kapital immer schlechter verwertet und die Akkumulation abnimmt. Damit vermindert sich die Nachfrage der kapitalistischen Unternehmen nach den Elementen des produktiven Kapitals, also nach Produktionsmitteln und Arbeitskräften. Massenarbeitslosigkeit und ein Rückgang der Konsumtion der Arbeiterklasse sind die Folgen, was zu einem weiteren Rückgang der Nachfrage führt und die Krise verschärft.

Der Kapitalismus ist zwar nicht die einzige Produktionsweise, in der neben ungeheurem Reichtum riesige Armut existiert, er ist allerdings die einzige Produktionsweise, wo der Überfluss an Gütern ein Problem darstellt, wo unverkäufliche Güter zum Ruin ihrer Besitzer führen und es gleichzeitig Menschen gibt, denen es am Nötigsten fehlt und denen es auch nicht gelingt, das Einzige, worüber sie verfügen – ihre Arbeitskraft – zu verkaufen. Denn das Kapital benötigt ihre Arbeitskraft nicht, da es die Arbeitskraft nicht Profit bringend einsetzen kann.

Seit sich im frühen 19. Jahrhundert der Industriekapitalismus zunächst in England, dann auch in Frankreich, Deutschland und den USA durchgesetzt hatte, traten in den entwickelten kapitalistischen Ländern Krisen in ca. 10-jährigem Abstand auf. Der beschleunigten Akkumulation mit hohen Profitraten und steigenden Löhnen folgten Stagnation und Krise, die schließlich wieder in einen zunächst langsamen, dann beschleunigten Aufschwung der Akkumulation mündeten.

Im 20. Jahrhundert setzte sich diese zyklische Entwicklung zwar fort, doch waren die Zyklen häufig weniger ausgeprägt als früher. Dafür nahm die Bedeutung überzyklischer Entwicklungen zu: So setzte mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 eine

169

wesentlich am Kreditssystem, also den Banken und Kapitalmärkten, wie reibungslos diese Kapitalbewegungen vor sich gehen und wie schnell die Akkumulation stattfindet.

Das Kreditssystem verleiht der Akkumulation erst ihre Flexibilität, es «beschleunigt daher die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts», ist andererseits aber auch «Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation im Handel» (MEW 25, S. 457): Die Steuerung der Akkumulation durch das Kreditssystem ist ein durch und durch krisenhafter Prozess. Die Kreditvergabe, vor allem aber der Handel mit Wertpapieren und Aktien «leben» von Erwartungen und Unsicherheiten. Es muss hier «spekuliert» werden und diese Spekulation kann auch misslingen und zur Vernichtung des eingesetzten Kapitals führen. An der Börse kann es zu spekulativen «Blasen» (völlig überhöhten Aktienkursen) und dem anschließenden «Platzen» dieser Blasen kommen (dem plötzlichen Absturz der Kurse). Nur weiß man vor dem Platzen der Blase nie ganz genau, ob es sich wirklich um eine Blase oder um die in den hohen Kursen vorweggenommene Steigerung der Profitabilität der Kapitale handelt.

Doch wäre es falsch, den «spekulativen» Finanzmärkten eine «solide» kapitalistische Produktion gegenüberzustellen. Jede kapitalistische Produktion beinhaltet ein spekulatives Element, kein Kapitalist kann sich völlig sicher sein, dass er seine Waren absetzt bzw. welchen Preis er für sie erzielt. Die Spekulation an den Finanzmärkten ist offensichtlicher und kurzfristiger, aber keineswegs etwas qualitativ ganz anderes als die kapitalistische Produktion. Beide gehen von notwendigerweise unsicheren Erwartungen aus und beide versuchen durch den Handel mit ihren jeweiligen Produkten dasselbe: ihren Profit zu maximieren.

Allerdings ist das Verhältnis von Finanzmärkten und industrieller Produktion weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht stets dasselbe. Dieses Verhältnis kann sowohl in verschiedenen Ländern unterschiedlich sein, als sich auch im Laufe der Entwicklung des Kapitalismus verändern: So stellten Diskussionen über die Wandlungen der Finanzmärkte (vor allem deren Deregulierung und Internationalisierung) einen der zentralen Stränge in der Globalisierungsdebatte der letzten Jahre dar (vgl. dazu Altwater/Mahnkopf 1999, Kap. 5; Huffschild 2002).

bei Marx keine zusammenhängende Krisentheorie, sondern lediglich verstreute, mehr oder weniger ausführliche Bemerkungen, die dann in der marxistischen Tradition zu ganz unterschiedlichen Krisentheorien verarbeitet wurden (einen Überblick über diese Krisentheorien gibt Sablowski 2003).

Bereits bei der Analyse des Geldes als Zirkulationsmittel hatte Marx in der Vermittlung des Tausches durch Geld die allgemeine Möglichkeit der Krise ausgemacht: Man kann die eigene Ware verkaufen, ohne mit dem eingenommenen Geld neue Ware zu kaufen; indem man das Geld festhält, wird der Reproduktionszusammenhang unterbrochen (MEW 23, S. 127 f., vgl. oben Kapitel 3.7). Das sog. *Saysche Gesetz*, das besagt, dass es ein notwendiges Gleichgewicht zwischen Käufen und Verkäufen geben müsse bzw. jedes Angebot eine gleich große Nachfrage bedinge, gilt nur, wenn die (geldvermittelte) Warenzirkulation mit dem unmittelbaren Produktentausch gleichgesetzt wird: Nur dort fällt jeder «Verkauf» mit einem gleichzeitigen «Kauf» zusammen. Wenn also Klassik und Neoklassik mit dem Sayschen Gesetz die prinzipielle Krisenfreiheit einer Marktwirtschaft begründen, dann unterstellen sie im Grunde einen Kapitalismus ohne Geld.

Zu erklären ist allerdings, warum aus der bloßen Möglichkeit der Krise eine wirkliche Krise wird, warum der Reproduktionszusammenhang tatsächlich unterbrochen wird. Von den verschiedenen Marxschen Ansätzen zur Beantwortung dieser Frage (vgl. ausführlich dazu Heinrich 1999, S. 341-370) spielte im traditionellen Marxismus vor allem eine an das «Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate» (vgl. oben Kapitel 8.3) angelehnte Überlegung eine wichtige Rolle: Aufgrund der fallenden Profitraten werde irgendwann auch die Masse des Profits fallen, so dass sich die Akkumulation immer weiter verlangsamten und schließlich zur Krise führen werde. Diese scheinbar enge Verbindung von Krisentheorie und «Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate» stand dann meistens auch hinter der vehementen Verteidigung dieses Gesetzes. Die entscheidenden krisentheoretischen Argumente sind bei Marx jedoch völlig unabhängig von diesem «Gesetz».

Als grundlegende Tendenz kapitalistischer Entwicklung hatte Marx bereits im ersten Band des «Kapital» die Produktion des relativen Mehrwerts aufgezeigt: die Senkung des Werts der Arbeitskraft durch Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit. Und die wichtigste Methode zur Entwicklung der Produktiv-

171

lange Phase wirtschaftlicher Depression ein, die erst in den frühen 1950er Jahren überwunden wurde und in Westeuropa und Nordamerika in den langen, vor allem vom «Fordismus» (vgl. oben Kapitel 5.5) getragenen Aufschwung der 50er und 60er Jahre überging. Dieser «Wirtschaftswunderkapitalismus» brachte nicht nur hohe Profitraten, sondern auch Vollbeschäftigung, steigende Reallohn und einen Ausbau des Sozialstaats mit sich. Zwar gab es auch in dieser Phase noch Zyklen, aber ohne scharfe Kriseneinbrüche. Der Kapitalismus, den Marx vor Augen gehabt hatte, der von Krisen, Arbeitslosigkeit und Verelendungprozessen gekennzeichnet war, schien zumindest in den kapitalistischen Metropolen überwunden zu sein. Mit der Weltwirtschaftskrise von 1974/75 änderte sich dies jedoch grundlegend: Das fordistische Akkumulationsmodell mit seinen «billigen» Methoden der Produktivkraftsteigerung (Taylorismus und Massenproduktion) war an seine Grenzen geraten, die Profitraten gingen zurück, die zyklischen Bewegungen nahmen an Stärke zu, wobei aber auch in den Aufschwungsphasen die Wachstumsraten der Wirtschaft niedrig und die Arbeitslosigkeit hoch blieben. Allerdings erholten sich die Profitraten in den 80er und 90er Jahren vor allem aufgrund stagnierender oder rückläufiger Reallohn sowie weitgehender Steuersenkungen für Unternehmen und Großverdiener, die in erster Linie über den Abbau sozialstaatlicher Leistungen finanziert wurden.

Daran, dass die Entwicklung des Kapitalismus in den letzten 180 Jahren de facto krisenhaft verlaufen ist, kann kein Zweifel bestehen. Allerdings ist umstritten, was die Ursachen dieser Krisenprozesse waren. So wurde von den meisten Vertretern der klassischen politischen Ökonomie genauso wie heute von der Neoklassik bestritten, dass Krisen aus der Funktionsweise des Kapitalismus resultieren. Für Klassik und Neoklassik werden Krisen durch «äußere» Einwirkungen verursacht (z.B. staatliche Wirtschaftspolitik), die kapitalistische Marktwirtschaft «an sich» sei aber krisenfrei. Lediglich John Maynard Keynes (1883-1946) führte zumindest die immer wiederkehrende Massenarbeitslosigkeit auf kapitalismusimmanente Ursachen zurück (Keynes 1936) und legte damit den Grundstein zum «Keynesianismus».

Demgegenüber versuchte Marx nachzuweisen, dass Krisen der kapitalistischen Produktionsweise selbst entspringen und ein krisenfreier Kapitalismus unmöglich ist. Allerdings gibt es

170

kraft ist die Einführung immer weiter verbesserter Maschinerie (vgl. oben Kapitel 5.2 – 5.3). Der Kosten sparende Einsatz von Maschinerie ist aber in der Regel mit einer Ausweitung des Produktionsumfangs verbunden. Die Produktivkraftsteigerung geht daher mit einer Vergrößerung der produzierten Gütermenge einher, die durch die Zwänge der Konkurrenz (möglichst der erste zu sein, der den Markt mit Produkten überflutet; der Entwertung der Produktionsmittel durch ihre möglichst schnelle produktive Vernutzung zuvor zu kommen etc.) noch verstärkt wird. Dieser tendenziell unbegrenzten Ausdehnung der Produktion steht aber, wie Marx im dritten Band des «Kapital» deutlich macht, eine mehrfach begrenzte *Konsumtionskraft* der Gesellschaft gegenüber (vgl. vor allem MEW 25, S. 253 ff.).

Die *gesellschaftliche Konsumtion* beschränkt sich nicht auf die individuelle Konsumtion der Endverbraucher. Sie setzt sich zusammen aus dem Konsum der Arbeiterklasse, dem Luxuskonsum der Kapitalisten und den Investitionen, genauer: den Ersatzinvestitionen, die verbrauchte Maschinerie ersetzen, und den Erweiterungsinvestitionen, bei denen zusätzliche Produktionsmittel angeschafft werden, also Kapital akkumuliert wird.

Der Konsum der Arbeiterklasse wird durch die Logik der Kapitalverwertung beschränkt: Die Kapitalisten versuchen, die Löhne wie auch die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte, möglichst niedrig zu halten, da für den einzelnen Kapitalisten der Lohn lediglich ein Kostenfaktor ist. Die «unterkonsumtionstheoretische» Begründung der Krisentheorie bezieht sich vor allem auf diese beschränkte Konsumtionskraft der Arbeiterklasse. Als Erklärung für die Existenz von Krisen ist das Argument zu niedriger Löhne und der aus ihnen resultierenden «Nachfragelecke» aber unzureichend: Die Löhne sind immer kleiner als der Gesamtwert des Produkts (dieser Gesamtwert ist gleich $c + v + m$, die Löhne sind nur gleich v), sie reichen – egal ob hoch oder niedrig – als Nachfrage für das Gesamtprodukt niemals aus.

Zur Nachfrage der Arbeiterklasse kommen stets noch die Luxurnachfrage der Kapitalisten, die gesamtwirtschaftlich gesehen allerdings relativ gering ist, so dass wir sie hier vernachlässigen können, sowie die Investitionsnachfrage hinzu. Letztere ist die entscheidende Variable: Von ihr hängt direkt die Nachfrage des Kapitals nach zusätzlichen Produktionsmitteln ab und indirekt die weitere Entwicklung des Konsums der Arbeiterklasse, insofern nämlich zusätzliche Arbeitskräfte ein-

gestellt werden oder nicht. Ob die Investitionen in produktives Kapital (Produktionsmittel und Arbeitskräfte) aber hoch oder niedrig sind, hängt einerseits von den *Profiterwartungen* ab – werden lediglich geringe Profite erwartet, dann werden Investitionen zurückgehalten –, andererseits von dem Vergleich zwischen (erwarteter) Profitrate und Zinssatz: Zwar nicht die Kapitalistenklasse als Ganze, aber der einzelne Kapitalist hat immer die Wahl, ob er sein Kapital in produktivem Kapital investieren oder als zinstragendes Kapital verwenden will. Je höher der Zinssatz oder je stärker die Erwartung steigender Börsenkurse, desto mehr wird in fiktives Kapital statt in produktives investiert.

Kapitalistische Produktion und kapitalistische Konsumtion sind also nicht nur ganz unterschiedlich bestimmt, ihre Bestimmungsmomente verhalten sich geradezu gegensätzlich: Einer tendenziell unbegrenzten Produktion steht eine (nicht durch die Bedürfnisse, sondern durch die Logik der Verwertung) begrenzte Konsumtion gegenüber. Die Konsequenz ist die Tendenz zur *Überproduktion von Waren* (Überproduktion gemessen an der zahlungsfähigen Nachfrage) und zur *Überakkumulation von Kapital* (akkumuliertes Kapital, das sich nicht oder nur noch schlecht verwertet), was schließlich zur Krise führen muss: Die Reproduktion gerät ins Stocken, investiertes Kapital wird entwertet oder sogar gänzlich vernichtet, die am wenigsten profitablen Produktionsstätten werden geschlossen, die am wenigsten profitablen Einzelkapitale gehen bankrott, Arbeitskräfte werden entlassen und mit steigender Arbeitslosigkeit nehmen auch die Löhne ab. Krisen sind also enorm zerstörerische Prozesse: Gesellschaftlicher Reichtum wird vernichtet und die Lebensverhältnisse einer großen Zahl von Menschen verschlechtern sich erheblich.

Allerdings sind es gerade diese destruktiven Momente, die auf gewaltsamem Wege das Missverhältnis von Produktion und gesellschaftlicher Konsumtion beseitigen. Krisen haben nicht nur eine zerstörerische Seite, für das kapitalistische System als Ganzes sind sie durchaus «produktiv»: Die Vernichtung der unprofitablen Kapitale vermindert die Produktion, die Entwertung des noch funktierenden Kapitals und die niedrigen Löhne steigern die Profitrate der verbleibenden Kapitale. Schließlich sinken die Zinsen auch wieder, da die Nachfrage nach Leihkapital zurückgeht. Das alles zusammen macht den Weg frei für einen neuerlichen Aufschwung, der häufig noch

durch die Einführung technischer Neuerungen unterstützt wird. Es werden dann verstärkt neue Maschinen nachgefragt, was die Investitionen in Abteilung I (dem Produktionsmittel produzierenden Sektor) ankurbelt und als Folge zunehmender Beschäftigung auch die Akkumulation in Abteilung II (dem Konsumtionsmittel produzierenden Sektor) beschleunigt. Ein neuer Aufschwung beginnt, der schließlich wieder in die nächste Krise mündet.

Krisen sind also nicht nur zerstörerisch, vielmehr wird in Krisen die Einheit von Momenten, die (wie Produktion und Konsum) zwar zusammengehören, aber gegeneinander selbstständig sind (Produktion und Konsum gehorchen unterschiedlichen Bestimmungen) gewaltsam wieder hergestellt. Dass Krisen gerade durch ihre Zerstörungen diese positiven Leistungen für das kapitalistische System erbringen, darauf weist Marx immer wieder hin (z.B. MEW 42, S. 360, MEW 26.2, S. 501, MEW 25, S. 259, 316).

Auch wenn der Krisenmechanismus im Allgemeinen durchschaut ist, kann die Krise nicht einfach verhindert werden. Zum einen zwingt der Druck der Konkurrenz die einzelnen Kapitalisten zu einem bestimmten Verhalten, selbst wenn sie wissen, dass dieses Verhalten insgesamt zerstörerisch wirkt – nur kann eben keiner individuell aussteigen, die einzige Hoffnung besteht darin, selbst einigermaßen ungeschoren davon zu kommen.⁵³ Zum anderen ist der Punkt des Krisenzyklus, an dem man sich gerade befindet, nie mit Sicherheit zu bestimmen. Befindet sich die Wirtschaft noch im Aufschwung und wird dieser eine Weile andauern, so dass sich eine Ausweitung der Produktion noch lohnt, oder ist der Zustand der Überproduktion gerade erreicht und wird er sich demnächst in einem Absatzeinbruch bemerkbar machen? Gerade die beständige Entwicklung der Produktivkräfte, durch die Einführung neuer Produktionsmethoden, zu der jedes Unternehmen gezwungen ist, wenn es sich auf dem Markt behaupten will, führt zur Verschiebung der Nachfrageströme. Neue Branchen entstehen, alte verschwinden oder verlieren an Bedeutung, Maschinen,

⁵³ Vor Jahren erhöhte mitten in einer Krise des Automarktes BMW seine Produktionspläne. Von Journalisten darauf angesprochen, erklärte der damalige Vorstandsvorsitzende des Unternehmens, er wisse sehr wohl, dass es insgesamt zu viele Autos auf dem Markt gebe, allerdings zu wenige BMWs.

nen und Rohstoffe, die bis vor kurzem noch von Bedeutung waren, sind es nicht mehr, alte Unternehmen werden entwertet, neue entstehen, ohne dass aber klar ist, ob sie wirklich in dem erwarteten Ausmaß Profit abwerfen. Das Einzige, das in diesen ökonomischen Stürmen gewiss ist, ist die Ungewissheit. Und die einzige Chance, unter diesen Umständen als Kapitalist zu überleben, liegt darin, alle Möglichkeiten zu nutzen, um den Profit zu steigern, egal welche Auswirkungen dies hat. Innerhalb des Kapitalismus lassen sich Krisen nicht vermeiden, selbst wenn man mehr oder weniger gut durchschaut, aufgrund welcher Entwicklungen es zu Krisen kommt.

Über konkrete Krisenverläufe kann auf der von Marx im «Kapital» angezielten allgemeinen Darstellungsebene nichts weiter ausgesagt werden. Diese Krisenverläufe sind abhängig von den jeweils konkreten Umständen, etwa den technischen und betriebsorganisatorischen Entwicklungen, der Struktur des Kreditystems, der Stellung eines Landes auf dem Weltmarkt (auf den das Kapital insbesondere in Krisenzeiten drängt), der Organisation der Arbeiterklasse und ihren Kämpfen und der Art und Weise staatlicher Eingriffe in den Konjunkturverlauf. Und dies gilt nicht nur für den Ablauf des üblichen ca. 10-jährigen Konjunkturzyklus, sondern erst recht für die langfristigen, überzyklischen Entwicklungen. Hier erreichen wir die Grenze der von Marx angestrebten Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise «in ihrem idealen Durchschnitt».

9.2 Gibt es bei Marx eine Zusammenbruchstheorie?

Aufgrund ihrer destruktiven Seiten wurden ökonomische Krisen in der Geschichte der Arbeiterbewegung immer wieder als für den Kapitalismus existenzbedrohend angesehen. So können schwere ökonomische Krisen zu Krisen des politischen Systems führen: Angesichts der Schwierigkeiten der ökonomischen Reproduktion verlieren die politischen Herrschaftsverhältnisse ihre Legitimation, und die Menschen beginnen zu rebellieren. In den frühen 1850er Jahren sah Marx in den revolutionären Bewegungen, die 1848/49 Europa erschütterten, eine Folge der schweren Wirtschaftskrise von 1847/48. Dieses Resultat verallgemeinerte er etwas vorschnell und erwartete mit der nächsten Krise auch die nächste Revolution (vgl. MEW 7, S. 441). Die folgenden Wirtschaftskrisen machten